Österreichische medicinische Wochenschrift

(als Ergänzungsblatt der medic. Jahrbücher des k. k. öst. Staates).

Herausgeber: *Dr. J. N. Ritter v. Raimann.*

Hauptredacteur: *Dr. A. Edler v. Rosas.*

№ 39. Wien, den 24. September 1842.

1.

Original-Mittheilungen.

Neuere Erfahrungen über die Anwendung des salzsauren Zinks als Ätzmittel.

Von Dr. Joseph Sigmund, Physiker zu Mediasch in Siebenbürgen.

Die Beobachtungen über den Vorzug, welcher dem salzsauren Zink als Ätzmittel, besonders in der Form der sogenannten Canquoin'schen Paste, zukommt, haben sich seit der ersten Mittheilung hierüber (österr. medic. Wochenschrift 1841, Nr. 14) in meiner Praxis neuerdings vermehrt. Ich erlaube mir aus den bereits dort angeführten Gründen, die Aufmerksamkeit der Praktiker wiederholt auf ein Mittel zu lenken, das dem Ätzkali, der Wiener Ätzpaste, der Antimonbutter, dem salpetersauren Quecksilber, dem salpetersauren Silber und vornehmlich den arsenikhaltigen Ätzpasten vorgezogen zu werden ver-

dient, und das vielleicht nur mit dem salzsauren Gold von gleichem Werthe ist. Seit meiner ersten Mittheilung habe ich im Ganzen dreizehn Kranke mit salzsaurer Zinkpaste (frischbereitetes salzsaures Zink und Mehl zu gleichen Theilen) behandelt; 5 litten an Carcinomen der Brust, 1 an Carcinom der Ohrspeicheldrüse, 2 an dem der Unterlippe, 1 an Lupus der Nase, 2 an ausgebreiteten Teleangiektasien, 1 an spitzen Condylomen und 1 an veralteten fistulösen syphilitischen Geschwüren in der Leistengegend.

Weit entfernt an die Heilbarkeit des Krebses überhaupt, geschweige durch irgend ein örtliches Mittel, zu glauben, genügt es mir, wenn ich denselben im Stadium der Erweichung, als offenes Geschwür, in eine rein eiternde Fläche umwandeln, zur Vernarbung und Überhäutung führen kann. Bei den fünf an Krebs der Brust mit der Ätzpaste behandelten gelang mir das an dreien; diese temporäre Heilung genügt auch den Kranken in der Regel. Ich entlasse sie mit diätetischen Regeln und glaube auf diese Weise für die Erhaltung ihres Lebens mehr zu thun, als mit den, in Unzahl angerathenen empirischen Kurversuchen durch heftig wirkende Medicamente, welche den noch übrigen Rest von Lebensfähigkeit zweifelsohne nur desto rascher untergraben. — Zwei von den angeführten Kranken litten am Krebse, in Folge erblicher Anlage; bei der ersten 38jährigen Pat. waren auch die Achseldrüsen schon angegriffen, d. h. nicht bloss angeschwollen, sondern zugleich härter und schmerzhaft; die Erweichung und Verschwärung des, schon vier Jahre bestehenden, Krebses in der rechten Brust war durch Salben, Pflaster, Umschläge verschiedener Art u. s. f. nur beschleunigt worden; die äussere Hälfte der Brust von der Warze an war entartet, jedoch über dem Brustmuskel beweglich, die Geschwürfläche selbst nicht über 2½ Zoll lang und 1½ Zoll breit; die Absonderung von Jauche reichlich, das vorhandene Fieber mässig, das Allgemeinbefinden nicht sehr zerstört und die Menstruation noch in regelmässigem Gange. Eine dreimalige, in Zwischenräumen von 11 zu 11 Tagen sich folgende Anwendung der Ätzpaste, in 2½ Linien dicken Schichten, reichte hin, um die verhärtete Partie zur Abstossung zu führen, eine rein eiternde Fläche herzustellen und auf ihr (mittelst

lauwarmer Cataplasmen und Fomente) binnen fünf Wochen Vernarbung und Überhäutung zu erzielen. Die Achseldrüsen sind angeschwollen und hart geblieben. Wenn auch die unebene schmutzigrothe, glänzende, mit zarter Haut überzogene Narbe keine Dauer verhiess, so hat doch seit dem Ende April v. J., also fast ein volles Jahr, keine neue Erweichung Statt gefunden; das Fieber hörte während der Überhäutung auf, und das Aussehen der Kranken hat sich bedeutend gebessert. Die Frau trägt ein Hasenfell auf der Brust und befolgt die Weisung, jede Verletzung dieser Stelle zu meiden, sie aber auch nie mit den Fingern zu betasten, auf das Genaueste. — Die zweite, 41jährige, aus vererbter Anlage erkrankte Frau trug ein carcinomatöses Geschwür der rechten Brust seit dem 32. Jahre; der verborgene Krebs soll angeblich schon 10 Jahre vorherbestanden haben; nur ein kleiner Theil der Brust war unversehrt, der übrige offen verschwärt, mit hartem Grund und aufgeworfenen Rändern, der Brustmuskel mit in der Entartung begriffen, die Achseldrüsen nur mässig hart angeschwollen und wenig schmerzhaft, aber das Fieber stellte sich täglich zweimal ein, die Menstruation hatte seit vier Jahren aufgehört, und der Pat. Aussehen die bekannten Züge von Abmagerung, eigenthümlicher Färbung und tiefem Leiden geboten. Unter zweimaliger Anwendung der 3 Linien dicken Schichte des Ätzmittels besserte sich das Geschwür zwar, indem die Ränder abgestossen wurden und die Fläche reiner eiterte; aber zur Vernarbung und Hautbildung gelangte nur der äussere untere Rand derselben. Während der sechswöchentlichen Behandlung erfreute die Kranke wenigstens der Umstand, dass die Absonderung der Geschwürfläche weit weniger copiös und fast geruchlos wurde. Des immer übler werdenden Allgemeinbefindens halber entliess ich die Kranke mit der Verordnung, Breiumschläge von weissem Brot mit (dreifach) verdünnter essigsaurer Bleilösung (*Acetas Plumbi basicus*) zu gebrauchen, so oft die Schmerzen sie beunruhigten. Sie verschied vier Monate später und hat das Mittel bis zum Tode mit gewünschtem Erfolge benützt. — Von den drei übrigen Kranken befand sich nur eine über die klimakterischen Jahre hinaus; diese hatte seit zwei Jahren die ersten Spuren des verborgenen Krebses in der linken Brust

wahrgenommen; eine Menge innerer und äusserer Mittel, zuletzt das Jodkali in grossen Dosen, waren vergeblich gebraucht worden; nur zwei Stellen von der Grösse eines Silbergroschens waren auf dem ungefähr $^1/_3$ der Brust einnehmenden knorpelharten Parasiten erweicht, die Achseldrüsen mässig angeschwollen, beide aber sehr schmerzhaft; eine dreimalige Anwendung der Paste in Zwischenräumen von je zwei Wochen blieb nicht bloss erfolglos, sondern vermehrte die Leiden der Kranken nur; sie trägt gegenwärtig ein noch weit grösseres Geschwür auf der rasch weiter entarteten Brust, die Achseldrüsen haben seither (in fünf Monaten) an Umfang und Härte bedeutend zugenommen, so wie das Fieber und das cachectische Aussehen der Kranken *). — Die zwei letzten Fälle betrafen Frauen, deren Zustand dem ersterwähnten Falle zwar ähnlich war, deren Brüste jedoch sehr beschränkte Erweichung darboten; die Achseldrüsen waren kaum angegriffen und die übrigen Erscheinungen fehlten; bei Beiden fand eine dreimalige Anwendung der Ätzpaste Statt; bei einer bedurfte es zur Vernarbung und Überhäutung vier, bei der zweiten sechs Wochen. Beide sind (nach 6 und nach 8 Monaten) von neuer Verschwärung noch immer verschont. Auffallend war bei Beiden die bedeutende Anschwellung der Achseldrüsen während der Anwendung der Ätzpaste, welche später verschwand.

Bei dem Carcinome der Ohrspeicheldrüse und der beiden der Unterlippe hat die Anwendung der Ätz-

---

*) Ich bin sehr geneigt, diesen raschen Fortschritt der Entartung nicht bloss der heftigen Reaction, welche die Ätzpaste allerdings hervorrief, sondern auch der Zerrüttung, welche in dem letzten halben Jahre durch den unmässigen Gebrauch von Medicamenten sehr heftiger Wirkung erfolgte, zuzuschreiben. Ich sah nämlich damals die Kranke bei ziemlich gutem Befinden, rieth ihr den Gebrauch eines kochsalzhältigen Bades und Pflanzenkost; schon sechs Wochen später hatte sie angefangen, Cicuta mit Calomel, ferner Belladonna mit Calomel, dann Antimonialien, hierauf Gold, endlich auch Jodkali nach und nach nebst mehreren Salben u. s. f. zu brauchen; das Aussehen wurde im Verhältnisse zu den reichlich genommenen Mitteln immer schlechter — eine Erfahrung, die ich noch bei allen Krebskranken gemacht habe.

paste reinere Eiterung und Zusammenziehung des Geschwürs zur Folge gehabt, aber keine Überhäutung; in allen drei Fällen konnte vom Eingriffe mit dem Messer keine Rede mehr seyn. Der erste Kranke verschied bereits. — Bei *Lupus exedens* der Nasenknorpel an einem scrophulösen 15jährigen Müllerknaben führte die Paste zu sehr rascher Vernarbung; sie wurde in 14 Tagen dreimal angewendet und in fünf Wochen die seit zwei Jahren eiternde Nasenspitze verschrumpft und eingezogen überhäutet; die Färbung der Flügel und des Rückens war schmutzigroth, und wurde unter dem Gebrauch von verdünnter schwefliger Säure dem Gesichte gleichfärbig. — Von den Teleangiektasien befand sich eine $2^1/_4$ Zoll lang und $^1/_2$ — $^1/_3$ Zoll breit zwischen den Schulterblattspitzen, die zweite aber auf der zehnten Rippe an der stärksten Wölbung derselben von etwas geringerem Umfange, als die eben erwähnte. Die Paste wurde in einer 2 Linien dicken Schichte aufgelegt und der Schorf nach 9 Tagen vollkommen abgestossen; die Fläche eiterte kurze Zeit und die überhäuteten Stellen sehen nun Brandflecken ähnlich. — Die Anwendung der Paste bei den, bekanntlich oft den meisten Ätzungen trotzenden, spitzen Condylomen und bei den syphilitischen Fistelgeschwüren bot nichts Bemerkenswerthes dar; sie führte in beiden Fällen zum gewünschten Ziele.

Otalgie, in Folge einer in den Gehörgang gekrochenen rothen Ameise.

Von dem Wundarzte Krös in Zelnitz. (Aus dem steiermärkischen Sanitätshauptberichte.)

Jakob N., Kleinhäusler, 40 Jahr alt, suchte im October v. J. bei dem genannten Wundarzte Hülfe, wegen eines plötzlich eingetretenen heftigtobenden und bohrenden Schmerzes im rechten Ohre, welcher dem Gefühle des Kranken nach sich bis in das Gehirn derselben Seite verbreitete, unablässig wüthete und den Kranken zu den Gebärden eines Rasenden verleitete. Er hatte kurz vorher seine Arbeit mit Behagen verrichtet und, dadurch ermüdet, auf frisch getrocknetes Grummet sich niederge-

legt; kaum eingeschlafen, war er von dem plötzlich im Ohre empfundenen Schmerze geweckt worden. Der Wundarzt vermuthete hieraus und aus dem Mangel aller Erscheinungen, welche auf eine andere Erkrankung deuten konnten, das Eindringen eines Thierchens in den Gehörgang, und tröpfelte in denselben eine Mischung von *Oleum Cajeput* mit *Ol. Olivarum*, worauf die Heftigkeit des Schmerzes sogleich nachliess; dann spritzte er den äusseren Gehörgang auch noch mit lauem Seifenwasser aus, wobei anfangs mehrere Fäden vertrockneter Pflanzen, zuletzt eine noch lebende rothe Ameise zum Vorscheine kamen. Noch einige Male fortgesetzte Einspritzungen brachten nichts mehr zu Tage, und desshalb wurde auch mit denselben ausgesetzt, schon auch darum, weil seit dem Ausschwemmen der Ameise aller Schmerz aufgehört hatte.

Heftige und langwierige arterielle Blutung aus der Zahnhöhle.

Von Med. und Chir. Dr. Joseph Hartmann.

Dem 28 J. alten Manne Michael Schmidt, Bäckergesellen, starken Körperbaues, fester Constitution, verursachte eine Caries des mittleren linken untern Schneidezahnes so heftige Schmerzen, dass er von einem eben anwesenden Freunde, die Ausreissung mittelst eines Leinfadens verrichten liess, worauf zwar die Odontalgie nachgab, aber dafür eine heftige arterielle Blutung aus der Zahnhöhle sich einstellte, (an einer ähnlichen Art von Blutverlust, jedoch nicht so heftig, litt der Kranke auch vor 10 Jahren, als er sich den äussern Schneidezahn des Unterkiefers herausnehmen liess).

Ein Arzt wendete nebst einer scharfen, sauren Flüssigkeit verschiedene Tampons erfolglos durch drei Tage an, verwies dann den Kranken an einen Zahnarzt, der mit dem Glüheisen mehrere Male in die Zahnhöhle fuhr, um die Blutung zu stillen; allein sie kehrte immer wieder, so dass der Kranke durch fünf Tage nahrungs- und schlaflos blieb, überdiess vom Blutverluste geschwächt, endlich im allgemeinen Krankenhause Hülfe suchte, wo er auf die IV. chirurg. Abtheilung gebracht

wurde. Der supplirende Chef der Abtheilung, Herr Doctor Balassa, fand den Mund des Kranken von hellrothem, dünnflüssigem Blute triefend, die Quelle davon in der Gegend benannter Zahnhöhle, wo es in ununterbrochenem, mit dem Pulse synchronischen, stossweise verstärkten Strahl hervorquoll; das Zahnfleisch blass, locker, Lippen und Gesicht bleich, beinahe erdfahl, die Augen matt mit blauen Ringen umgeben, Puls 110, schwach, leer, die Haut trocken und heiss.

Schnelle Hülfe war hier vitale Anzeige; eine quere Trennung der Arterie versprach nichts Wesentliches, da bei solcher Anämie auf gehörige Vitalität der Gefässe nicht zu rechnen war; zudem hätte sie an der durchs Glüheisen zerstörten Arterie nicht ausgeführt werden können. Nur durch unmittelbaren Druck, konnte man in diesem Falle hoffen zum Ziele zu kommen. Ein Compressorium nach Art des Chabert'schen verfertigt, hätte nach Ansicht des Herrn Doctor Balassa dem Zweck am besten entsprochen. In Ermanglung dessen, besonders da Gefahr im Verzuge war, machte er auf folgende Weise die Compression: Er bereitete aus Plumasseau und Wachs einen Kegel, dessen Dicke dem Durchmesser der Zahnlücke entsprach, tauchte ihn in eine Mischung von *Aqua Thed.*, *Creosot* und Schwefelsäure, und brachte selben in die Blut ergiessende Öffnung. Nun legte er eine aus derselben Masse bereitete Scheibe, von der Grösse eines Silbergroschens (die nächsten Zähne links fehlten) über den Kegel, hierüber eine zweite, breitere und dickere auf eine Weise, dass diese Lage über das Niveau der Nachbarzähne emporragte, dann eine kleine, hölzerne Quadratplatte. Behufs der Befestigung dieser Vorrichtung, und um zu gleicher Zeit einen Druck zu bewerkstelligen, legte er eine schmale Binde der Art an, dass selbe quer gegen die Mundwinkel nach abwärts hinter das Kinn geführt, hier gekreuzt, sodann hinauf gegen den Scheitel zum Hinterhaupt gezogen, in Cirkeltouren um die Stirne auslief. Die Kreuzungsstellen der Bindetouren wurden mit einigen Heften befestigt. Zum Getränke wurde ein *Dt. Hordei* mit *Elix. acid. Hall.* mit einer Düte zu nehmen verordnet; Ruhe des Körpers und des Gemüths anempfohlen. Die Blutung hörte vollkommen auf, und nach einer Stunde fand ich den Kranken im Schlafe, welcher

die ganze Nacht anhielt. Als am nächsten Morgen eine neue Scheibe aufgelegt wurde, zeigte sich keine Spur von Blutung mehr. Am dritten Tage wurde die ganze Vorrichtung herausgenommen, und der Kranke wurde noch zwei Tage zur Beobachtung behalten, wo sein Aussehen lebhafter, das Zahnfleisch und die Lippen besser gefärbt waren, und die Kräfte der Art zunahmen, dass derselbe seinem Verlangen gemäss ohne Gefahr den sechsten Tag nach seinem Eintritte ins Spital entlassen werden konnte. — Gleich manchem andern lehrt auch dieser in seinen Folgen weit erheblichere Fall, als es scheinen mag, wie sehr man das »*cuique suum*« unbeachtet lässt, wenn man die Früchte eines Zweiges unserer Kunst auf Kosten der anderen überschätzt, dem medicinirenden Heilverfahren den ersten Rang einräumt, und im Chirurgen nichts, als mechanische Behändigkeit, durch Übung gewonnene manuelle Fertigkeit sehen will. Ich neige mich im Gegentheile zur Ansicht, dass vorzüglich die Chirurgie der Zweig des ärztlichen Wissens ist, welcher die grössten Fortschritte einzig und allein der raschen Erfindung des Augenblickes für einzelne Fälle verdankt.

Über eine merkwürdige Wirkung des Jodkali.

Von Dr. F. C. Weinke, praktischem Arzte in Wien.

Den 17. August dieses Jahres Morgens um 8 Uhr ververschrieb ich einem zart gebauten, blondhaarigen, mässig lebenden, aber durch unverdiente Kränkungen der empfindlichsten Art niedergebeugten Manne von 31 Jahren gegen eine Gonorrhoe mittelmässigen Grades eine halbe Drachme Jodkali in 4 Unzen destill. Wasser gelöst, mit der Weisung, davon alle Stunden einen Esslöffel voll zu nehmen. Abends besuchte ich meinen Patienten nicht, wurde aber zu meinem Erstaunen um halb vier Uhr Morgens des nächsten Tages eiligst zu ihm gerufen. Ich fand ihn in der grössten Aufregung und der Raserei nahe; er warf sich im Bette hin und her, gepeinigt von fürchterlichem Kopfschmerz, welcher in der Stirngegend hämmernd, zugleich aber auch von dem Gefühle begleitet war, als ob das Gehirn von beiden Seiten zusammengedrückt würde; zugleich hatte er die

Empfindung, als ob sich das Volumen seines Kopfes um das Dreifache vermehrt hätte. Das Gesicht, in dem sich Unruhe und Angst mahlte, war geröthet, in den Ohren ein stechender Schmerz vorhanden, die Augenlider aufgepfufft, die Conjunctiva stark injicirt und in Thränen schwimmend, die Nase roth und geschwollen und aus beiden Nasenlöchern beständig eine wässerige, scharfe, farblose Flüssigkeit triefend, dabei heftiges, schmerzhaftes Niesen, weiss belegte Zunge, die Stimme näselnd, starker Durst und ein dem topischen Leiden an Intensität entsprechendes katarrhalisches Fieber, welches sich durch eine bald heisse und trockne, bald wieder in Schweiss gebadete Haut, vorwaltende Hitze mit intercurrirenden Frostschauern und dunklem heissen Urin als ein solches herausstellte. In der Diagnose war hier kein Irrthum möglich; das Leiden war eine katarrhalische Entzündung der Nasenschleimhaut in ihren Verbreitungen durch die Sinus frontales und die Highmor's Höhlen bis zu den Choanen, für welche letztere Annahme das Ohrenstechen, der eigenthümliche Ton der Stimme und die äusserst copiöse seröse Secretion, die in solcher Profusion unmöglich aus den Stirnbeinschleimhöhlen allein kommen konnte, sprachen. In Bezug auf die Aetiologie muss ich bemerken, dass Pat. den ganzen Tag vorher sich keiner Erhitzung oder Verkühlung ausgesetzt hatte, und auch meiner Weisung, die strengste, seinem Leiden und dem dagegen angewendeten Mittel entsprechende Diät zu befolgen, gewissenhaft nachgekommen war. Auch von sonstigen Gelegenheitsursachen liess sich nichts ermitteln, und ich kam daher auf den Gedanken, dass das gebrauchte Jodkali die alleinige Ursache der Krankheit seyn dürfte. Eine genaue Ermittlung des Herganges der Krankheit von ihrem ersten Auftreten bis zu der Höhe, welche sie nun erreicht hatte, ergab Folgendes: Pat. hatte um $^1/_2$ 9 Uhr Morgens den ersten Löffel der Jodkalilösung zu sich genommen, welche ihn ausserordentlich widrig afficirte. Um $^1/_2$ 10 Uhr nahm er den zweiten Löffel voll, wobei es ihn fieberhaft schüttelte, was sich auch wiederholte, so oft er nur an das Einnehmen dachte; um $^1/_2$ 11 Uhr nahm er mit ungeheurem Widerwillen und Eckel den dritten Löffel, wovon ihm, wie er sich ausdrückte, der ganze Geschmack der Medicin in der Kehle stecken blieb. Von

nun an erinnerte ihn jeder Tropfen Wasser, den er zu sich nahm, an die Arznei. Bei dem vierten Löffel überfiel ihn ein ordentliches Fieber, welches sich bis ½ 4 Uhr bei jedesmaligem Einnehmen wiederholte. Um diese Zeit führte ihn eine Verrichtung auf den Dachboden seines Hauses, wobei er sich jedoch weder erhitzte noch verkühlte. Um halb 5 Uhr nach dem Einnehmen bemerkte Pat. eine gewisse Trockenheit in der Kehle und ein schnupfenähnliches Gefühl in der Nase nebst einem wiederholten Reissen in den Kieferknochen und den Zähnen, worauf sich bald heftiges Niesen und Ausfluss einer wasserhellen, aber scharfen Flüssigkeit aus der Nase einstellte. Während der Schnupfen fortwährend an Heftigkeit zunahm, und der Eckel gegen die Arznei den höchsten Grad erreichte, folgte Pat. einem unwiderstehlichen Drange, in's Freie zu gehen. Nach einer kurzen Promenade stellte sich ungeheurer Durst ein; Pat. ging in ein Gasthaus, trank ein Seidel Bier, obwohl er (wie er sich ausdrückte) deren 4 oder 5 hätte trinken können, was er in gesunden Tagen nie vermochte, ass etwas Kalbsbraten und ging noch vor 9 Uhr nach Hause, wo er sich, da sich nun auch etwas Kopfschmerz einstellte und der Ausfluss aus der Nase immer heftiger ward, allsogleich zu Bette begab. Die erwähnten Beschwerden und ein peinigendes Angstgefühl liessen ihn jedoch nicht schlafen, sie nahmen vielmehr an Heftigkeit zu. Pat. war bald in Schweiss gebadet, bald wieder trocken und fröstelnd. Um 2 Uhr Morgens verminderte sich der Ausfluss aus der Nase in etwas, allein von nun an nahm der Stirnschmerz in einem solchen Grade zu, dass sich der Pat. dem Wahnsinn nahe glaubte, und er sofort um ärztliche Hülfe schicken musste. Er erzählte mir auch, dass er Tags vorher, kurze Zeit nach dem Anfange des Fliessschnupfens, etlichen munteren Weissfischen, welche er schon 3 bis 4 Jahre in einem Fischbecken hatte, etwas Biscuit gab, worauf in kurzer Zeit 2 derselben starben. Er schrieb diess der scharfen, ansteckungsfähigen Beschaffenheit des Nasensecretes zu, mit dem seine Finger befeuchtet waren, als er die Fische fütterte, — was um so wahrscheinlicher durch den Umstand wird, dass ich bei meinem Besuche des Pat. sehr anhaltend und heftig niesen musste, was bei mir sonst nur sehr selten geschieht. Die Behandlung

dieser Arzneikrankheit war so einfach als erfolgreich; sie bestand in einem Senffussbade, einem Senfteige im Nacken und in einer tüchtigen Ableitung auf den Darmkanal vermittelst einer Bittersalzlösung.

Dieser gewiss nicht uninteressante Fall einer durch Jodkali hervorgerufenen hochgradigen katarrhalischen Entzündung der Nasenschleimhaut in ihrer ganzen Verbreitung erinnerte mich unwillkührlich an die Beobachtung eines englischen Arztes, welcher nach einer Mittheilung in der *London Medical Gazette* von vorigem Jahre (die Nummer findet sich leider in meinem Notizenbuche nicht angegeben) sich folgendermassen ausspricht: »Das Jodkali zu 1—2 Gran in wässeriger Auflösung längere Zeit gebraucht, erzeugt Niesen, Kopfweh, Schläfrigkeit, — vermehrte Secretion der Augen und der Nase, mit allen Symptomen der gemeinen Influenza.« Ich halte diese Beobachtung für eine Bestätigung der meinigen, welche, obwohl sie nur vereinzelt dasteht, durch die eben angeführte des englischen Arztes, und durch die im hiesigen allgemeinen Krankenhause gemachte, dass das Jod trockenes Hüsteln und später einen von häufigem grünlichen Auswurfe begleiteten Husten erzeuge, zu der Annahme bereehtiget, dass das Jodkali in seiner Erstwirkung besonders der Scheimhaut der Nasenhöhle und der Bronchien specifisch gegenüberstehe, und als solches in dieser Sphäre die unter dem Namen der katarrhalischen Entzündung (*Coryza*, *Bronchitis*, *Ophthalmia cat.* etc.) hinlänglich bekannten Erscheinungen hervorzurufen im Stande sey. Diese interessante Thatsache dürfte noch in soferne ein besonderes Interesse haben, als ich: 1. das Jodkali in dem mitgetheilten Falle ohne irgend eine Beimischung verabreichte, und 2. der Pat. ausser der zwei Tage alten Gonorrhoe übrigens vollkommen gesund war; dieser Fall daher fast als eine reine Arzneiprüfung an einem gesunden Menschen zu betrachten seyn dürfte. Es sollte mich freuen, wenn die hier gegebenen Winke von den ärztlichen Collegen benützt werden würden, da ich von der praktischen Anwendbarkeit meiner Beobachtung nach dieser Richtung hin überzeugt bin.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

Über den Wiederersatz verstümmelter Krystalle.

Von Dr. Hermann Jordan in Saarbrück.

Die über den Wiederersatz verstümmelter Krystalle angestellten Untersuchungen führten zu Resultaten, die für jeden Gebildeten und vorzüglich für den Arzt hohes Interesse haben, insofern sie nachweisen, dass das in der organischen Natur allgemein ausgesprochene Bestreben, verlorne Theile zu regeneriren, auch in der anorganischen Natur vorhanden ist. So wie aber verloren gegangene Theile organischer Wesen sich nur unter gewissen Bedingungen ersetzen, so erfolgt auch der Wiederersatz bei anorganischen nur dann, wenn sie denjenigen Bedingungen unterworfen werden, unter denen ihr Entstehen und ihr Wachsthum Statt fand. Um die dabei vorgehenden Erscheinungen möglichst genau beobachten zu können, wurden Salze in Anwendung gebracht, die in hinlänglich grossen und vollkommen gebildeten Krystallen erhalten werden können, und daher nebst einigen anderen hauptsächlich der Alaun. Derlei zu Versuchen bestimmte, möglichst vollkommen gebildete Krystalle wurden nun in den verschiedensten Richtungen bald mehr bald weniger bedeutend verstümmelt, dann in derselben Auflösung aufgehängt, in der sie sich gebildet hatten, wobei Sorge getragen wurde, dass die Auflösung sich stets in dem Grade der Sättigung befand, bei welcher eine ruhige Crystallisation vor sich geht. Hierbei zeigten sich folgende wichtige Erscheinungen:

1. Jeder Theil eines Krystalles — mag derselbe sämmtliche ursprüngliche Begränzungsflächen verloren haben oder nicht, mag die Verstümmlungsfläche eben seyn oder nicht, mag sie eine Gestalt und Lage haben, welche sie will — ergänzt sich unter geeigneten Umständen zum vollständigen Individuum.

2. Mit der Ergänzung des verstümmelten Theiles findet gleichzeitig ein Fortwachsen des ganzen Krystalles Statt; das Bestreben der bildenden Thätigkeit aber ist vorzugsweise darauf gerichtet, den Verlust zu ersetzen.

3. Das Erzeugungsbestreben steht im geraden Verhältnisse zu der Grösse des Verlustes, und nimmt in dem Maasse ab, als der Verlust ersetzt ist. Ferner erfolgt der Ansatz neuer Substanz weit lebhafter auf Bruchflächen als auf Spaltungsflächen, und Verstümmlungen, durch welche Flächen gebildet werden, die einer Combination des verstüm-

melten Krystalles entsprechen, ergänzen sich nicht so rasch, wie solche, welche dem Krystalle ganz fremdartige Formen hervorrufen.

4. Die Ergänzung eines verstümmelten Krystalles kommt zu Stande, indem viele kleine Krystallsegmente auf der Verstümmlungsfläche anschiessen, deren Flächen, Kanten und Ecken jenen des ursprünglichen Krystalles oder der an demselben möglichen Combinationen gleichartig sind. Nach vollendeter Ergänzung zeigt der Theil, welcher neu gebildet wurde, geringere Durchsichtigkeit und deutlichere Blätterdurchgänge, als der erhaltene Theil des ursprünglichen Krystalles.

5. Eben so wie in einer Auflösung der nämlichen Substanz, verhalten sich verstümmelte Krystalle auch in der Auflösung isomorpher Körper, von denen es nach Gay-Lussac's Beobachtung an Kalialaun und Ammoniakalaun, besonders aber durch Mitscherlich's treffliche Untersuchungen bekannt ist, dass der eine in einer Auflösung des andern zu wachsen fortfährt.

Anorganische Individuen haben somit das Bestreben, ihre Integrität zu erhalten, und materielle Verluste durch Gestaltung neuer Materie nach ihrem ursprünglichen Typus zu ersetzen. (Müller's Archiv. Jahrg. 1842. Nr. 1.) Aichhorn.

Über die anatom. Veränderungen, welche das Nervensystem in Folge von Tetanus beim Menschen und beim Pferde erleidet.

Von Imbert Gourbeyre, Interne am Hôtel-Dieu.

Zu den gefürchteten Krankheiten, deren blosser Name ein Schrecken für Alle wird, welchen die Ohnmacht der Mittel zu ihrer Bekämpfung bekannt ist, gehört vorzugsweise auch der Tetanus. So machtlos bis jetzt die Kunst gegen diese Krankheit sich erwiesen, so gross ist die Pflicht Aller, die sie ausüben, mit ununterbrochener Ausdauer dahin zu streben, dass jeder einzelne Punct in der Geschichte dieser geheimnissvollen Krankheit möglichste Aufhellung finde. Gelangt man dann auch nicht gleich zur unmittelbaren Lösung des therapeutischen Problems, so ist doch jede dahin strebende Untersuchung, jede Berichtigung unserer Kenntnisse über den Sitz und die Pathogenie des erwähnten Leidens desshalb nicht weniger anerkennungswerth. — Der folgenden ziemlich ausführlichen Geschichte eines Falles von Tetanus sind analoge, aus der Thierarzneikunde entlehnte Thatsachen, um so natürlicher angeschlossen worden, als die Krankheit beim Menschen sowohl als beim Pferde vorkommt.

Marie Déletau, 22 Jahre alt, Metallglänzerin, hatte sich am 22. Dec. 1841 von einem dritten Stockwerke herabgestürzt. Noch an

demselben Tage in's Hôtel-Dieu überbracht, bot sie folgende Verletzungen dar: ein Splitterbruch beider Knochen des Unterschenkels an seinem unteren Dritttheile, eine gequetschte Wunde am linken Hinterbacken, einige oberflächliche Gesichtswunden. Der Mangel einer äusserlichen Wunde am rechten Unterschenkel erschwerte die Erkennung des Zustandes der Tarsotibial-Articulation, liess aber auch Hoffnung zur Erhaltung des Gliedes. Es wurde die Scultet'sche Binde angelegt und mit lauwarmem Wasser von 20 Gr. R. die verwundeten Stellen fomentirt. Schmerz und Geschwulst waren anfangs gering; das Glied behielt seine natürliche Wärme; allgemeine Zufälle traten nicht ein. Während dieses Verfahren, und namentlich die lauen *(tiedes)* Umschläge fortgesetzt wurden, bildete sich in den ersten Tagen des Jänner 1842 an der äusseren Seite des Fussknöchels und Fersenbeins ein Schorf, im Durchmesser von ungefähr 3 Zoll, welcher sich bald ablöste und dabei zwei Knochensplitter mit sich nahm, von welchen der grössere, einen Zoll lang, dem vorderen unteren Rande der Tibia, der kleinere aber dem äusseren Knöchel anzugehören schien. Mit dem Abfallen des Schorfes war die ganze äussere Seite des Fusswurzelgelenkes entblöst, und am Grunde der so gebildeten Wunde konnte man mehrere kleine anhängende Knochensplitter entdecken. Oberhalb des Gelenkes grosse Beweglichkeit der Bruchenden bei übrigens normalem Zustande der Weichtheile. Aus Hohlgängen des im Niveau der Bruchenden liegenden Zwischenknochenraumes wurde reichlich Eiter ausgesondert, welcher dann aus der neugebildeten Wunde herausfloss. Übrigens keine allgemeinen Zufälle. — Diess der Zustand der Kranken bis zum 6. Jänner, an welchem Tage plötzlich Trismus und Deglutitionsbeschwerden eintraten. Da die Erscheinung dieser Zufälle irgend einer Nachlässigkeit in der Anwendung der lauen Fomentationen zugeschrieben wurde, liess man das noch immer im Scultet'schen Verbande enthaltene Glied warm cataplasmiren. — Am 7. waren die Symptome des Trismus nicht intensiver geworden. Die Kranke hatte sich einige Male während des Schlafes in die Lippen gebissen. Es wurden Pillen verordnet aus Opium, Aconit und Belladonna. — Vom 8. bis 10. Zunahme des Trismus. Es wurden zwei kleine Zugpflaster auf beide Masseteren und dann essigs. Morphin endermatisch applicirt. Innerlich die obigen Pillen. — Den 11. war der Trismus stärker als am vorigen Tage, beide Masseteren starr; die Kinnlade nur in dem kleinen Raume der Öffnung zwischen den Zahnreihen beweglich, letztere kaum so gross, dass ein Federkiel eingeführt werden konnte. Übrigens erstreckte sich der Krampf nur auf die genannten Muskeln; der Kopf ward leicht gestreckt und gebeugt. Obige Pillen und zwei Gesichtsdampfbäder. — Den 12. Nach einer unruhigen Nacht die Mundsperre heftiger als je, kaum dass Getränke verschlungen werden. Steifheit des Halses und

beim Fingerdruck Schmerzen. Der Fuss verursacht wenig Ungelegenheit. Die nämliche Behandlung. — Den 13. und 14. Fortdauer des Trismus, mit zeitweiser Unterbrechung durch convulsivische Bewegung der Muskeln; erhöhte Steifheit des Halses, obwohl die Halsmuskeln selbst nicht rigider sind; beginnender Opisthotonus, grosse Beweglichkeit der Bruchstelle und reichlicher Eiterausfluss, weniger schwierige Deglutition. Die Kranke spricht ziemlich deutlich, wiewohl zwischen den Zähnen. Überhaupt blieb das Sprachvermögen bis an's Ende ungestört. Statt der schwer zu schlingenden Pillen ein Saft mit Morphin; zwei Dampfbäder. — Den 15. complete Steifheit des Halses, unwillkürliche, fortwährende Fingerbewegung der rechten Hand. Vollkommenes Bewusstseyn. Es können nur flüssige Dinge beigebracht werden. Dieselbe Behandlung wie früher. — Den 16. und 17. Die Kranke klagt über Schmerzen in der Wunde an der linken Hinterbacke; thalergrosse Öffnung eines tiefen Eiterherdes von 3 Zoll Durchmesser. — Den 18. Kurzdauernde Stickungsanfälle und convulsivisches Erwachen, erhöhte Dysphagie, tetanische Steifheit der Rücken- und Lumbarmuskeln, der Rumpf nach hinten bogenförmig gebogen; frequenter Puls, präcipitirter Herzschlag, verminderte Wärme der Haut; Morphin in Saftform. 2 Dampfbäder und 2 Lavemens mit einigen Tropfen Laudanum. — Den 19. u. 20. Zunahme aller schon erwähnten Erscheinungen, und namentlich der tetanischen Affection der Halsmuskeln. — Den 21. u. 22. Schmerzen in der Wunde am Gesäss; fortdauernder Tetanus. Die Kranke trinkt ziemlich leicht, verspürt aber nach jedem Trunke ein Zusammenschnüren im Halse. Die Zungenbeinmuskeln sind starr und die Kehle wenig beweglich. Puls und Hauttemperatur wie früher; nur der Trismus hat etwas nachgelassen. — Den 23. Schlaflose Nacht. Starke Schmerzen in der Wunde am Gesäss. Die Bruchstelle kümmert wenig. Die Kranke beklagt sich über heftige Schmerzen im Bauche unterhalb des Brustblattes. Die Bauchmuskeln starr zusammengezogen; kleiner, beschleunigter Puls, normale Hautwärme, schwieriges Schlingen, Fortdauer der convulsivischen Bewegung der Finger an der rechten Hand. Des Abends: bedeutend erhöhte Wärme der Haut und lebhafte Röthung der Wangen. — Den 24. Die Bauchschmerzen und die Steifheit der Abdominalmuskeln sind verschwunden. Das Fieber dauert fort; die Stickungsanfälle wiederholen sich im Verlaufe des Tages. An der inneren Seite des Unterschenkels in der Ebene des Knochenbruches hat sich ein Abscess mit 2 bis 3 Öffnungen gebildet, aus welchen übrigens nicht viel Eiter herausfliesst. — Den 25. Erneuerte Stickungszufälle; einiger Nachlass der Mundsperre, so dass es möglich ist, den kleinen Finger zwischen die Zähne zu schieben; Abnahme des Fiebers. Nachdem die Masseteren der Einwirkung einer schwachen galvanischen Säule ausgesetzt wurden, vermehrt sich der Trismus neuerdings. — Den 26. Fort-

dauernder Opisthotonus, Steifheit und Schmerzhaftigkeit der Halsmuskeln; im Übrigen der frühere Zustand. — Den 27. blieben die Stickungsanfälle aus; die Kinnlade ist beweglicher, so dass die Kranke die Zunge herausstrecken kann; die Wunde am Gesäss sieht schlecht aus; rings um den vergrösserten Eiterherd herum bedeutendes Erythem und heftige Schmerzen. Der Leitungsdraht einer galvanischen Säule von 30 Paaren wird am Nacken, der andere an den Lenden 5 Minuten lang applicirt, was trotz einiger Empfindlichkeit ziemlich gut vertragen wird. Der Opisthotonus scheint etwas nachzulassen. — Den 28. Nach einer sehr unruhigen Nacht neuerdings erhöhte Heftigkeit der tetanischen Erscheinungen. Der Puls ist beschleunigt, die Temperatur der Haut verringert. Die Kranke neigt seit einiger Zeit den Kopf nach vorwärts. Nachmittags: beunruhigende Zunahme des Starrkrampfes, Verfallen der Züge, Kälte der Extremitäten. Abends: die Convulsionen und Stickungszufälle mehren sich; complete Dysphagie; auch Getränke werden schäumend zurückgestossen. Übrigens vollständiges Bewusstseyn bei stetem Gefühl des nahenden Erstickens. Die Auscultation der Brustwand lässt kein Rasseln entdecken. Die Züge entstellen sich mehr und mehr, der Puls wird klein und beschleunigter. — Den 29. Neuer Nachlass des Trismus bei fortwährenden Stickungszufällen und Dysphagie. Die Kranke stösst zeitweise dumpfe Klagetöne aus; ihr mangelt aber das Gefühl ihres Fusses. Die Bewegung der Finger dauert fort. — Den 30. Eintritt des Todes, und zwar ohne dass in der vorhergehenden Nacht Convulsionen Statt gefunden hätten.

(Schluss folgt.)

Über den endemischen Kropf, dessen Ursachen und Verhütung.

Von Gosse.

(Aus den Verhandlungen des im September 1831 zu Lyon abgehaltenen *Congrès scientifique*).

Nach Herrn Gosse ist die *Glandula thyreoidea* keine zu irgend einer Secretion bestimmte Drüse; denn die sorgfältigsten anatomischen Untersuchungen haben keinen Ausführungskanal derselben nachweisen können. G. hält die Thyreoidea für eine Art von Diverticulum der Hirncirculation, für einen Behälter, wohin sich ein Theil des arteriellen Blutes begibt. Wenn dieses in zu grossem Überflusse nach dem Kopfe strömt, wohin sich das venöse Blut zurückzieht, wenn irgend ein Hinderniss es abhält, frei in die rechte Seite des Herzens

einzudringen; er erinnert zur Unterstützung seiner Ansicht daran, dass das *Corpus thyreoideum* jedesmal anschwillt, wo der Kopf (z. B. bei Plethora, Hypertrophie der linken Herzhöhle u. s. w.) active, oder wie bei heftigen Ausathmungs-Anstrengungen, passive Congestionen erhält. Jede Ursache, welche eine habituelle Blutcongestion nach dem Kopfe veranlasst, kann allmälig eine bleibende Anschwellung der Thyreoidea herbeiführen; der fortgesetzte Einfluss der Feuchtigkeit ist eine der mächtigsten Ursachen. G. hat in der Schweiz und Savoyen beobachtet, dass die Gegenden, wo der endemische Kropf am häufigsten vorkommt, fortwährend von einer feuchten Atmosphäre umgeben seyen, welche nicht durch starke Luftströmung, besonders nicht durch Nord- und Südwinde, erneuert wird. Gewisse Localitäten in Wallis vereinigen im höchsten Grade die günstigsten Bedingungen einer fortwährenden Feuchtigkeit und demnach der Entwicklung der Bronchocele. Nach G. ist die Zusammensetzung des zum gewöhnlichen Lebensgebrauche dienenden Wassers ohne Einfluss auf die Hervorbringung dieser Krankheit. Er hat beobachtet, dass in Dörfern, deren Bewohner sich desselben Wassers bedienten, der endemische Kropf bei den einen vorhanden war, und dagegen bei denen nicht existirte, welche sich für die Salubrität und Lufterneuerung unter günstigen Bedingungen befanden. Alle Ursachen der Feuchtigkeit zu entfernen, besonders diejenigen, welche eine hinlängliche Erneuerung der Luft und Einwirkung der Sonne verhindern, ist nach G. das erste Mittel zur Verhütung und Beseitigung des Kropfes. Er macht darauf aufmerksam, dass zu Sion die Zahl der Kröpfigen bedeutend abgenommen habe seit den wichtigen Arbeiten, die man in Beziehung auf Beförderung der Gesundheit unternommen hat, und besonders seit man auf der Höhe eines der Stadt nahe gelegenen Berges ein Hospital eingerichtet hat, wohin diejenigen gebracht werden, bei welchen sich die Symptome eines anfangenden oder ausgebildeten Kropfes zeigen.

Herr Domenget aus Chambery hat den endemischen Kropf in den Ebenen der Lombardei, Piemonts und in Gegenden beobachtet, welche die günstigsten Bedingungen der Salubrität zu vereinigen scheinen. Er führt, nach Herrn Hecker aus Berlin, an, dass diese Affection auf der Höhe eines bedeutenden Berges in Schlesien, in einer mit einer zahlreichen Garnison versehenen Festung, endemisch herrsche. Bei den meisten jungen Soldaten, welche dahin gesendet werden, dauert es nicht lange, bis sich der Kropf ausbildet, wodurch man genöthigt ist, den Personalstand der Garnison oft zu erneuern. Hr. Domenget theilt daher die Ansichten des Hrn. Gosse nicht, und meint, dass die Ursachen noch sehr im Dunklen liegen.

Hr. Davat aus Aix theilt ein Resumé der Untersuchungen des Hrn. Boussingault über den endemischen Kropf der Cordilleren mit; dieser unterrichtete Chemiker meint, dass der fortwährende Ge-

brauch eines Wassers, welches eine zu schwache Portion Luft enthält, die Hauptursache der krankhaften Entwicklung der Thyreoidea sey; er hat sie vorzüglich auf den höchstgelegenen Ebenen beobachtet. Diese geringere Portion von im Wasser enthaltener Luft schreibt B. auf Rechnung des verminderten Druckes der Atmosphäre. Davat hat in verschiedenen Thälern und Höhen der Alpen die Versuche und Analysen des Boussingault wiederholt; er glaubt mit ihm, dass der Kropf hauptsächlich von dem Mangel an Lufthältigkeit des Wassers abhänge; aber da er auch den Kropf in tiefen Thälern beobachtet hat, so konnte er nicht, wie B. den Druck der Atmosphäre als einwirkend annehmen. Davat hat sich überzeugen können, dass die Natur des Terrains, durch welches die Wasser fliessen, einen grossen Einfluss habe auf die Proportion der Luft, welche in das Wasser eintritt, und dass das granithältige und feldspathige von allen diejenigen seyen, welche am meisten davon absorbiren. Diese Beobachtungen haben ihn veranlasst, zuzugeben, dass die Disposition zum Kropfe nicht im directen Verhältniss stehe mit der Höhe der bewohnten Länder, sondern mit der mineralogischen Zusammensetzung des Bodens.

Hr. Prevost aus Genf schreibt den Kropf der Abwesenheit des Broms oder Jods im Trinkwasser zu. Diese Hypothese, für welche er sie angesehen wissen will, ist bei ihm entstanden durch die Resultate seiner täglichen Privatpraxis, nach welcher sehr geringe Quantitäten Jod oder Brom, mit dem Wasser gemischt, zur Verhütung und Heilung des Kropfes hinreichen. (*Journal de medecine de Lyon. Novembre* 1841.)

Hickel.

Uber eine neue Injectionsspritze.

Von W. Acton zu London.

Bei den in der neuesten Zeit so empfohlenen Einspritzungen von Höllensteinlösung gegen Nachtripper stösst man in Bezug auf die hiezu zu verwendenden Instrumente auf so manchen Übelstand. Am zweckwidrigsten sind die in eine feine konische Spitze ausgezogenen Glasspritzen; kostspieliger und eben so wenig entsprechend die gleichfalls konisch gestalteten Spritzen aus einer mit einer elfenbeinernen Spitze und einem metallenen Stempel versehenen Glasröhre. Letztere werden durch das salpetersaure Silber schmutzig und sind schwer zu reinigen, das Elfenbein wird missfärbig und der metallene Stempel erodirt — ein Umstand, der die Patienten sehr von den Einspritzungen mit einer Flüssigkeit, die selbst Metalle angreift, abschreckt. Überdiess ist gewiss jeder Wundarzt gegen die Einbringung von zugespitzten und konischen Instrumenten in die Harnröhre, da sie dieselbe leicht verletzen können, und die Spitze bei ungeschickter Ap-

plication gegen die Wandungen der Harnröhre gedrückt und so der Austritt der zu injicirenden Flüssigkeit aus der Spritze unmöglich wird. Diesen Übelständen nun sucht Acton durch seine Spritze zu begegnen. Sowohl die Röhre als der Stempel dieses Instrumentes bestehen aus so dickem Glase, dass ein Zerbrechen desselben nicht leicht möglich ist. Die Röhre endigt in einen, einen halben Zoll langen Bulbus, der nur eine feine Öffnung hat, welche über dem Bulbus in das viel weitere Lumen des Cylinders übergeht. Durch diese Einrichtung kann die Flüssigkeit mit grösserer Gewalt aus der Spritze getrieben werden, während sich zugleich ihr Strahl nicht sobald theilt. Die Vortheile des statt einer konischen Spitze angebrachten Bulbus stellen sich von selbst dar; man läuft dabei nicht Gefahr, die Urethra zu reizen oder zu verletzen, und die Injectionsflüssigkeit wird auch bei einer ungeschickteren Handhabung des Instrumentes nicht so leicht in ihrem Austritte behindert. Um diesen Bulbus lässt sich auch von aussen her so leicht ein beliebiger Druck anbringen, dass nicht ein Tropfen der Injection aus der Harnröhre fliessen kann, bevor es der Pat. nicht wünscht. Acton gibt diesem Bulbus gewöhnlich den Durchmesser einer dünnen Federspule, bei dem sie in den meisten Fällen leicht eingebracht werden kann, denn eine erweiterte Urethra ist nach ihm eines der prädisponirenden Momente zur Gonorrhoe. Die Anwendung dieses Instrumentes ist sehr einfach: Der aufrechtstehende Pat. schiebt den Bulbus der in der rechten Hand gehaltenen gefüllten Spritze ungefähr ¼ Zoll weit in die Urethra, und comprimirt diese um den Bulbus herum mässig mit dem ringförmig zusammengehaltenen Zeigefinger und Daumen der linken Hand; dann drückt er den Stempel schnell nach abwärts, und die Injection wird so lange in der Urethra bleiben, als der Druck mit der linken Hand fortwährt. Wird letzterer jedoch aufgehoben, so entleert sich die ganze Flüssigkeit.

An diese Mittheilung fügt Acton noch die Bemerkung, dass schon eine sehr geringe Menge salpetersaures Silber zur vollständigen Kur einer Gonorrhoe hinreiche, wenn die Injectionen gehörig und mit Umsicht angewendet werden. Wenn man annimmt, dass 12 Injectionen gewöhnlich hinreichen, und jede Spritze 2 Drachmen Flüssigkeit enthält, so kann eine Gonorrhoe durch 3 Unzen von der Injection, die bloss ¾ Gran Silbersalpeter enthält, geheilt werden; ein Umstand, der um so beherzigenswerther ist, als nicht selten Injectionen von einer Drachme *Lapis infern.* auf eine Unze Wasser angewendet werden. *(London medical Gazette for December* 1841.) Weinke.

Fall von Durchschneidung des Larynx und des Ösophagus.

Mitgetheilt von Dr. Heinrich Freund, prakt. Arzte in Oppeln.

Als Beleg, dass bei gänzlich durchschnittenem Kehlkopf und zum grössten Theil getrennten Schlunde, selbst unter dem Zusammentreffen sonstiger misslicher Umstände und beim Entbehren der meisten von der Kunst vorgeschriebenen Hülfsmittel, dennoch vollständige Heilung möglich ist, diene folgender Fall: Am 5. Jänner v. J. gerieth der Maurer Schneider, während er sich rasirte, mit seiner 18jährigen Tochter, mit der er sonst schon in Unfrieden lebte, in einen Wortstreit, in welchem der rohe, jähzornige Mensch sich so erhitzte, dass er mit dem eben in seiner Hand befindlichen Rasirmesser über sie herstürzte und ihr mit zwei kräftigen Schnitten den ganzen Hals von einem *Processus mastoideus* bis zum anderen durchschnitt. Da hier alle Gefässe und Nerven zu beiden Seiten der Luftröhre und des Schlundes, beide letzteren mit eingeschlossen, durchschnitten worden waren, so erfolgte der augenblickliche Tod des Mädchens. Jetzt die blutige Leiche zu seinen Füssen gewahrend, durchschneidet der unnatürliche Vater vor Schrecken, Furcht und Reue sich selbst den Hals mit demselben Messer. Auf das Geschrei eines Kindes, das mit in der Stube war, kamen Nachbarn herbei, die den Mörder in seinem Blute schwimmend und leblos neben der anderen Leiche am Boden liegend fanden. Ein jedoch von Zeit zu Zeit hörbares Röcheln überzeugt jene, dass noch Leben in ihm sey, sie holen Essig, waschen ihm die Wunde und stillen dadurch glücklich die Blutung, binden ihm dann ein Tuch um den durchschnittenen Hals und bringen ihn auf ein Krankenlager.

Das schleunigst in Kenntniss gesetzte Criminalgericht beauftragte den Dr. Freund, wenn die Erhaltung des Verwundeten möglich wäre, Alles dafür zu thun. Erst am folgenden Tage fand F., da ihn die Aufforderung nicht zu Hause traf, den Kranken in folgendem Zustande: Auf einem Strohlager neben der Leiche der von ihm gemordeten Tochter lag Schneider fast bewegungslos da, Todtenblässe, Eiskälte des ganzen Körpers, ein kaum zu fühlender Puls, mattes, halbgebrochenes Auge, höchst schmerzhafte und erfolglose Versuche zum Sprechen, die grösste Kraftlosigkeit, unlöschlicher Durst und Hervorquellen des ganzen ihm gereichten Wassers aus der äusseren Halswunde, mit Erregung eines fürchterlichen Hustens, liessen den Verf., noch ehe er zur Untersuchung der Wunde schritt, den schlimmsten Ausgang befürchten. Um das die Halswunde deckende, schmutzig zusammengerollte Tuch quoll mit quackerndem Geräusch bei jedem Athemzuge eine schaumige, schleimige Flüssigkeit, zum Zeichen, dass das Athmen durch die Halswunde geschah. Die schlaff

aussehenden Wundränder klafften noch über das Tuch hervor. Nachdem letzteres entfernt war, zeigte sich der bis in seine innerste Tiefe geöffnete Hals. Glücklicherweise hatte das Messer an den Stellen der grossen Halsgefässe und Nerven nur die allgemeinen Hautbedeckungen und das Zellgewebe durchschnitten, und indem der grösste Druck auf die oberste Spitze des schneidenden Instrumentes gerichtet worden war, musste es nothwendigerweise in die Mitte des Halses am tiefsten eindringen, zu beiden Seiten hingegen nur mit geringerer Kraft wirken. So war denn das Messer zwischen Zungenbein und *Cartilago thyreoidea* am tiefsten eingedrungen, hatte hier den ganzen Kehlkopf getrennt und dann auch noch den Ösophagus so weit durchschnitten, dass drei Viertheile seines Lumens als ein zusammengefallener Schlauch frei in der Wunde schlotterten und er nur durch ein bandförmiges, schmales, vor der Wirbelsäule liegendes Streifchen noch festgehalten wurde. Die ganze Breite der ausserordentlich stark klaffenden Wunde konnte etwa gegen 6 Zoll betragen. — Dieser örtliche Befund, zusammengenommen mit dem oben beschriebenen Allgemeinbefinden, war wohl geeignet, die Hoffnung auf Rettung des Kranken fast ganz zu vernichten. Denn abgerechnet alle die mit jeder so bedeutenden Halswunde verbundenen Gefahren, die aus der zu erwartenden Entzündung der durchschnittenen und benachbarten lebenswichtigen Organe, aus der Eiterung und besonders aus der Versenkung des Eiters in das fast frei wegsame Mediastinum durch ein lockeres Zellgewebe entspringen; abgesehen von dem üblen Umstande, dass es sich hier um einen Selbstmörder handelte, der jeden Versuch der Heilung zu vereiteln trachtete: so drückte hier, in einem einsamen polnischen Dorfe, fast zwei Meilen von dem Wohnorte des Arztes (Verf.) entfernt, besonders der Mangel an allen für solche Fälle nöthigen Hülfsmitteln. Es fehlte insbesondere eine Kautschukröhre zum Einlegen in den durchschnittenen Schlund und ein Einspritzungsapparat u. dgl., um den Kranken zu ernähren; und doch war diess die Hauptsorge und jetzt bei der furchtbaren Erschöpfung der Kräfte zur *Indicatio vitalis* geworden.

Eine nochmalige genaue Untersuchung der Wunde zeigte, dass hier aus einem zufälligen Umstande Nutzen zu ziehen sey. Die Schnittwunde des Schlundes war nämlich tiefer gelegen, als die des Kehlkopfes, weil der Selbstmörder das Messer mit etwas schräg nach unten gehaltener Schneide geführt hatte; es musste also, je weiter es nach der Wirbelsäule zu vordrang, nothwendig die dort gelegenen Partien tiefer unten fassen und trennen, als die den vorderen Hautbedeckungen zunächst gelegenen; folglich ragte die Schnittfläche des Larynx über die des Ösophagus hervor. Auf diesen geringfügig scheinenden Umstand baute F. seinen Plan zur Ernährung des Kranken. Reichte man nun diesem Getränk durch den Mund in kleinen Quanti-

täten, so umfloss es zwar den etwas über die Schnittfläche des Schlundes hervorragenden unteren Theil des Larynx, ohne jedoch in sein Lumen zu gelangen; dagegen gelangte doch etwas von der gereichten Flüssigkeit in den freilich sehr zusammengefallenen unteren Theil des Schlundes, der nach hinten, wo er noch etwas festhing, ein geringes Lumen offen hatte. Was nicht in den Schlund gelangte, floss aus der äusseren Wunde heraus, da das bereits angeschwollene Zell- und Muskelgewebe der Schnittfläche ein Versenken der Flüssigkeit ins Mediastinum und die anderen tiefer liegenden Räume verhinderte. Um nun die dargebotene Flüssigkeit noch mehr nach dem kleinen Lumen des Schlundschnittes zu dirigiren, gab F. dem Pat., während er ihm nur in ganz kleinen Mengen zu trinken geben liess, eine mit dem Kreuze erhöhte und mit der Brust vertiefte Lage, während der Kopf mit dem Kinn nach der Brust niedergehalten wurde. Das Getränk, das hier allein als Nahrungsmittel dienen konnte, musste durstlöschend, kühlend, reizlos und ernährend seyn und dazu wurde die Milch gewählt. Andere Nahrungsmittel wurden durchaus nicht gereicht und die Ernährung des Kranken ging auf diese Weise ganz gut von Statten. Nach einer jeden solchen Mahlzeit musste die Wunde von der darauf herumschwimmenden Milch gereinigt werden. Schon dieser Umstand allein gab eine strenge Contraindication gegen alles Nähen und Heften der weitklaffenden Schnittwunde, abgesehen davon, dass berühmte Wundärzte neuerer Zeit sich durchaus gegen das Nähen solcher Wunden erklären, von der dadurch hervorgebrachten Reizung der durchschnittenen und nun wieder durchstochenen Halsorgane die schlimmsten Folgen fürchtend. So rechnete F. denn auch für die Schliessung der klaffenden Wunde auf Granulation, die aus der Tiefe herbeizuführen seine Absicht war. Demnach überstrich er ein Stück Leinwand mit Klebepflaster, befestigte auf letzteres eine Lage Charpie, um zu verhüten, dass nicht Parzellen davon in den offenstehenden Larynx herunterfielen, und da die Wundränder ein mehr schlaffes Aussehen zeigten, befeuchtete er die festgeklebte Charpie mit einem *Decoct. Chinae cum Tinct. Myrrhae*, hielt diesen Verband durch eine breite Halsbinde in der passenden Lage und ordnete eine seitliche Lage des Kopfes und des ganzen Körpers an.

Beim Besuche am folgenden Tage fand F. den ganzen Verband abgerissen, die Wunde blossliegend und den Kranken in höchster Aufregung wüthend sich geberdend, da ihm die aufgestellten Wärter sein Gesuch, ihm nur für einen Augenblick ein Messer zu verschaffen, wie natürlich abgeschlagen hatten. Mit ruhigen und vernünftigen Vorstellungen war hier nichts auszurichten; dagegen fruchteten Drohungen besser. F. liess Ketten bringen und machte scheinbare Anstalten ihn schliessen und festbinden zu lassen; da verlegte er sich aufs Bitten und versprach von jedem ferneren Selbstmordversuche abzustehen.

Er hielt nur Wort, bis seine Heilung weiter vorgeschritten war, wo er des Nachts, als seine Wärter eingeschlafen waren, einmal versuchte, das Haus mittelst der brennenden Nachtlampe anzuzünden; doch wurde auch dieses Vorhaben vereitelt.

Die Heilung der Wunde machte unter dem angegebenen Verfahren sehr erfreuliche Fortschritte. Es bildete sich eine gute Granulation und in Folge dieser, fortschreitende Adhäsion des Getrennten. Zuerst und am schnellsten vereinigte sich der durchschnittene Ösophagus, dessen Wundränder mit den oben angegebenen Verbandmitteln öfters bepinselt wurden. Nach Verlauf von drei Wochen war die Schlundwunde gänzlich geschlossen, so dass nichts mehr von dem nährenden Getränk in den Vordergrund der Wunde trat. Der Kranke bekam nun nahrhaftere Suppen, allmälig von breiigterer Consistenz, die er immer besser schlingen lernte, er gewann zusehends an Kräften und auch der durchschnittene Larynx machte in seiner Zusammenheilung durch Granulation die besten Fortschritte. Nach Verlauf der vierten Woche drang keine Luft mehr beim Athmen aus der Wunde und nach noch ferneren acht Tagen konnte der Kranke als ganz genesen aus der Kur entlassen werden. Der durch die gebildete Narbe verengte Schlund liess im Anfange der Genesung freilich nur kleine, gut gekaute und angefeuchtete Bissen durch; indess nach langer Übung und fortgesetztes Schlingen fester Speisen erweiterte sich auch die verengte Stelle, so dass jetzt gar keine derartige Beschwerde mehr zu bemerken ist. Ein rasches Trinken war begreiflicherweise bei weitem beschwerlicher, als das Essen, und erregte leicht Erstickungsgefahr; denn eine zu grosse Menge Getränkes überfluthete die Glottis weit eher, als sie durch die verengte Stelle im Ösophagus hindurch konnte. Jedoch auch dieser Übelstand ist durch geschehene Erweiterung des Narbenringes im Schlunde beseitiget. (Casper's Wochenschrift für die ges. Heilkunde 1842. Nr. 5.)

Aitenberger.

Trepanation bei Epilepsie.

Von F. Cadwell.

Ein 28jähriger Schmied wurde vor 13 Jahren durch einen Hufschlag am Kopfe verletzt. Das Seitenwandbein ward vorne und oben gebrochen und eingedrückt, die *Dura mater* zerrissen. Nach 6 Jahren zeigten sich Symptome von Druck und Epilepsie, welche sich im letzten Jahre beinahe wöchentlich zweimal in stundenlangen Anfällen wiederholte. C. unternahm die Trepanation hinter der alten Wunde, fand die *Dura mater* normal, unter ihr aber Fluctuation. Durch eine Incision entleerten sich gegen 8 Unzen Serum, worauf der Kranke sich

bedeutend erleichtert fühlte und nach einigen Tagen seinen Geschäften ungestört nachkommen konnte. C. fürchtet jedoch ein neues Secret. (*Boston med. and surg. Journ.* 14. *Juli* 1841.) Fröhlich.

3.

Notizen.

Normalien, die Aufnahme der Kranken und Irrsinnigen in das k. k. allgemeine Krankenhaus in Wien betreffend.

Von Ferd. Zechbauer, Protocollisten im genannten Krankenhause.

(Schluss.)

III. Von der Aufnahme der Wahnsinnigen.

Wahnsinnige können nur dann in die hiesige Irrenanstalt aufgenommen werden, wenn bei Überbringung derselben die von einem graduirten Arzte ausgefertigte Krankheitsgeschichte beigebracht, die Verpflegsgebühr 3 Monate vorhinein entrichtet, und zugleich eine auf einem 15 kr. Stempel ausgestellte Erklärung hinterlegt wird, dass die Verpflegsgebühr, deren Klasse zu benennen ist, während des Aufenthaltes in der k. k. Irrenanstalt immer für 3 Monate vorhinein zur hierortigen Kasse berichtiget werden wird.

Hiebei ist eben so wie bei Kranken die Bestätigung von dem Eigenthümer oder Verwalter des Hauses, wo der Aussteller der Erklärung wohnt, und vom Lande die Bestätigung des Ortsgerichtes nothwendig; so wie auch entweder in dieser Erklärung oder in einem eigenen Zeugnisse der Vor- und Geschlechtsname des Irrsinnigen, sein Alter, Geburts- und Wohnort, Stand und persönliche Eigenschaft genau angeführt seyn müssen.

Ein glaubwürdig ausgestelltes, von dem betreffenden Pfarrer und Armenvater, und für jene vom Lande noch von der Ortsobrigkeit und dem k. k. Kreisamte bestätigtes Armuthszeugniss ersetzt jedoch auch hier, wie bei Andern, die alsogleiche Zahlungs-Verpflichtung.

IV. Von den Verpflegsgebühren.

Für einen Kranken, welcher nach der ersten Klasse verpflegt wird, ist täglich 1 fl. 20 kr., demnach für einen Monat vorhinein 40 fl. C. M.; nach der zweiten Klasse täglich 51 kr., monatlich 25 fl. 30 kr.; nach der dritten Klasse täglich 18 kr., monatlich 9 fl.; für jene Personen vom Lande aber, welche zu den hiesigen Polizeidirectionen nicht gehören, nach der dritten Klasse täglich 32 kr., demnach monatlich vorhinein 16 fl. C. M. Für einen Irrsinnigen, welcher nach der ersten Klasse verpflegt wird, ist, da er 2 Wärter bedarf, täglich 1 fl. 40 kr., daher für drei Monate vorhinein 150 fl. C. M.; nach der zweiten Klasse täglich 51 kr., einvierteljährig 76 fl. 30 kr.; nach der dritten Klasse täglich 18 kr., vierteljährig 27 fl. C. M. gleich bei der Aufnahme zur hierortigen Kasse zu erlegen.

V. Von den Traggebühren.

Für einen Tragsessel oder ein Tragbett, womit ein Kranker abgeholt wird, ist zur hierortigen Kasse 1 fl. C. M. zu erlegen, oder die eigens hiefür nothwendige pfarrämtliche Bestätigung, dass die betreffende Partei wegen Armuth auch diese Gebühr nicht bezahlen kann, beizubringen.

Zu diesen allgemeinen Grundsätzen sind zu Folge hohen Hofkanzleidecretes vom 18. Februar 1837 wegen Vermeidung der sich in einzelnen Fällen immer noch ergebenden Anstände mehrere Anordnungen zur allgemeinen Kenntniss gebracht worden, aus welchen nachstehend auch einige wichtige und zu beachtende Puncte herausgezogen sind.

Aus dem §. 2. Von der Beibringung solcher, in der obbenannten Art ausgefertigten Urkunden sind jedoch alle jene befreit:

a) welche mit Anweisungen von irgend einer Behörde, oder einer Partei, bei welcher sie dienen, und von welchen die Verpflegsgebühren bestritten werden, versehen sind.

b) Die zu einer Innung gehören, und Innungszetteln beibringen;

c) alle jene, welche von einem hiesigen Armen-Institute eine Betheilung geniessen, und ihre Pfründenbüchel, Täfelchen oder Meldzettel bei der Aufnahme aufzuweisen vermögen. Auch wird auf die sogleiche Beibringung derselben nicht gedrungen, wenn rücksichtlich der Aufnahme des Kranken Gefahr auf dem Verzuge haftet. Es versteht sich jedoch von selbst, dass in solchen Fällen die erforderlichen Aufnahms-Documente in kürzester Zeit nachgetragen werden müssen.

Aus §. 4. Zu den hiesigen Einwohnern werden jene gerechnet, welche entweder von Wien gebürtig sind, oder nirgends anderswo sich ununterbrochen durch zehn Jahre aufgehalten, oder welche aus irgend einer anderen Ursache die gesetzliche Zuständigkeit nach Wien erlangt haben. Alle übrigen gehören zu den Auswärtigen.

Aus §. 18. Unterstandslose Personen, die irgendwo hier erkranken, sind durch die k. k. Polizei-Bezirksdirectionen in das k. k. allgemeine Krankenhaus zu weisen.

Aus §. 23. Zur geschwinderen und bequemeren Überbringung der Kranken oder plötzlich Verunglückten mittelst Tragbettes oder Tragsessels wurden mit hoher Regierungs-Verordnung vom 22. März 1832 in allen Polizeibezirken eigene Tragbettanstalten errichtet.

Schliesslich sind zur Erleichterung des Kranken oder dessen Angehörigen dem letztgenannten hohen Hofdecrete gedruckte Formulare von Dienst- und Armuthszeugnissen beigegeben, welche im Erfordernissfalle bei sämmtlichen k. k. Polizei-Bezirksdirectionen, dann bei den k. k. Polizei-Bezirks- und Stadt-Armenärzten unentgeltlich zu haben sind.

Literarischer Anzeiger vom Jahre 1842.

(Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcasse-Gebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.)

Albert (P.). *Quelques considérations sur la phthisie laryngée. In 8. de 23 f à Montpellier.*

Berard (M. A.). *Diagnostic différentiel des tumeurs du sein. In 8. de 11 f. Paris, chez Germer-Baillière.* (3 Fr. 50 C.)

Bonavita (J. M.), *Recherches sur le mal de mer. In 18. de 3 f. à Montpellier.*

Buissard (H.), *Essai thérapeutique et clinique sur les eaux thermales et salines de la Motte (Isère). In 8. de 4 f. à Grénoble.*

Chelius (Max. Jos., Dr., Geh. Rath, Ritter, Prof. und Dir. zu Heidelberg), Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen von etc. 2. Bd. 2. Abth. 5. verm. und verb. Aufl. Gr. 8. (VIII u. 882 S.) *Heidelberg*, bei *Groos*. 2. Bd. in 4 Abth. (8 Th.)

Conradi (Dr. J. Guil. Hein., *etc., Prof.), Animadversiones de Asthmate, praesertim spasmodico et thymico etc. 4 maj.* (12 S.) *Gottingae, ap. Dieterich.* (4 Gr.)

Gauthier (Aubin), *Histoire du Somnambulisme chez tous les peuples, sous les noms divers d'extases, songes, oracles et visions. Deux vol. In 8. Paris, chez Malteste.* (10 Fr.)

Gerdy (M.), *Mémoire sur le tact et les sensations cutanées. In 8. de 4 f. Paris, chez Cousin.*

Himly (Dr. Carl, Hof. u. Prof., Dir. etc. zu Göttingen), Die Krankheiten und Missbildungen des menschlichen Auges und deren Heilung. Nach den hinterlassenen Papieren desselben herausgegeben und mit Zusätzen versehen von Dr. *F. A. W. Himly*, Prof. zu Göttingen. 1. Lief. (Umschlag, Titel). Hoch 4. (S. 1—128). *Nordhausen*, bei *Schmidt* 1843. Geh. (1 Th.)

Hübschmann (Dr. F.). Die Blutpumpe, Beschreibung eines Apparates zu örtlichen Blutentziehungen. 8. (30 S.) *Erfurt*, bei *Hilsenberg*. Geh. (6 Gr.)

L'Heritier (S. D.), *Traité de chimie pathologique. In 8. de 47 f. Paris, chez Baillière.* (9 Fr.)

Liebig (Dr. Justus). Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie. Gr. 8. (XVI u. 342 S.) *Braunschweig*, bei *Vieweg u. Sohn*. Geh. (2 Th.)

Marx (Carl Friedr. Heinr.), *De Herophili celeb. Medici vita, scriptis atque in Medicina meritis. 4. maj. Gottingae ap. Dieterich.* (16 Gr.)

Piorry (P. A.), *Traité de Médecine pratique et de pathologie jatrique ou médicale. Monographies. T. I. In* 8. *de* 33 *f. Paris, chez Pourchet.* (8 Fr.)

Rigot, *Traité complet de l'Anatomie des animaux domestiques.* 3. *livr.* 3. *part. Myologie. In* 8. *de* 15 *f. Paris, chez Labé.* (2 Fr. 50 C.)

Rowe (George Robert, *Med. Dr.), Practical Observations on Nervous Diseases.* 8. *London.*

Seigneurgens (Augustin), *De la petite vérole et de ses causes et des moyens d'arrêter sa marche et ses effets lorsqu'elle est déclarée. In* 8. *de* 2 *f. Paris.*

Sömmerring (Samuel Thomas v.), Vom Baue des menschlichen Körpers etc. 7. Bd. Auch unter dem Titel: Entwicklungsgeschichte der Säugethiere und des Menschen. Von *Th. L. W. Bischoff.* Gr. 8. (XIV u. 575 S.) *Leipzig,* bei *Voss.* (3 Th.)

Vidal (A. de Cassis), *Du Cancer du Rectum et des opérations qu'il peut réclamer, parallèle des méthodes du Littre et de Callisen pour l'anus artificiel. In* 8. *de* 5 *f. Paris, chez Baillière.* (2 Fr. 50 C.)

Vogt (Dr. Ph. Fr. Wilh., o. ö. Lehrer etc. zu Bern), Lehrbuch der Pharmacodynamik etc. 1. Bd., welcher die allgemeine Pharmacodynamik, Narcotica, Nervina, Antiphlogistica, Excitantia und Tonica enthält. 1. Lief. 4. verm. u. verb. Auflage. Gr. 8. (S. 1—400) *Giessen,* bei *Heyer.* Geh. (1 Th.)

Verzeichniss

der in verschiedenen deutschen und fremden medicinischen Zeitschriften von den Jahren 1841 und 1842 enthaltenen Original-Aufsätze.

Allgemeine medicinische Central-Zeitung. Berlin 1842. Nr. 69.

Nr. 69. *Freund,* Medicinische Briefe aus England.

Hygea, Zeitschrift besonders für specifische Heilkunst. *Griesselich.* 1842. XVII. Nr. 1.

Nr. 1. *Buchner,* Wirkungen des Flusskrebses. — *Schmid,* Über Opium. — *Arnold,* Über Strychnin. — *Brenfleck,* Über Arsenik. — *Arnold,* Über denselben. — *Segin,* Über Anacardium. — *Noack,* Verschmelzung beider Nieren. — *Mayrhofer,* Über das Verbot der Homöopathie in Baiern. — *Griesselich,* Heilung des Grafen Radeczky.

Medicinische Zeitung. Herausgegeben von dem Vereine für Heilkunde in Preussen. 1842. Nr. 34—35.

Nr 34. *Malin,* Über das Wesen und die Behandlung des sogenannten *Kopp*'schen Asthma. — *Asmus,* Ferneres über die Bäder von Knochenbrühe.

Nr. 35. *Hoffmann,* Nachrichten von den Zahlenverhältnissen der im Jahre 1841 in Preussen vorgekommenen Geburten und Todesfälle. — *Sebregondi,* Einklemmung des Gebärmuttermundes in ein Pessarium — *Krieg,* Missbildung der Geschlechtstheile. — *Rupprecht,* Hereditaire Phimosis.

Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Herausgeber: Dr. *Casper*. Berlin, 1842. Nr. 32—34.

Nr. 32. *Nolte*, Bestätigter Nutzen der *Nux vomica* gegen Lähmung in einem Falle von *Paralysis incompleta post refrigerium.* — *Reinbold*, Einige Resultate aus *M Hall's* Untersuchungen über die Wirkungen des Blutverlustes für die Diagnose und Therapie der Entzündung und der Herzkrankheiten. — Vermischtes. *Lewinstein*, Vergiftung durch arseniksaures Kupferoxyd.

Nr. 33. *Budge*, *Scirrhus uteri*, *Hydrops ovarii* und *Phthisis pulmonum.* — *Scirrhus pulmonum.* — Vermischtes: *Hauck*, Schwere Zwillingsgeburt und Perforation.

Nr. 34. *Trusen*, Erläuterung einiger Stellen der heiligen Schrift, die auf die Medicin Bezug haben. — *Helmbrecht*, Bestätigter Nutzen der *Tinct. Jodinae* bei äussern Krankheiten.

Bulletin gén. de thérap. Tom. XXII. Liv. 1—6. *Janv.*—*Mars* 1842.

Livr. 1—2. Über die Indication und den Einfluss der Drastica in einer gewissen Anzahl von Krankheiten. — *Becquerel*, Über die Resultate der *Laryngo-tracheotomie* in einer Anzahl von Croup-Anfällen im Kinderspitale und über die Zufälle, die dieser Operation folgen können. — *Ricord*, Über die specielle Behandlung der *Ophthalmia blennorrhagica* — *Pétrequin*, Über die verschiedenen Operationsweisen des Ectropiums, der Trichiasis, des Entropiums und des Augenfelles. — Augenliderverwachsungen. — *Hiviart*, *Nevralgia ischiatica* mittelst der Belladonnasalbe geheilt. — *Pigeaux*, Schnupftabak zur Beseitigung der Asphyxie angewendet, die durch das Eindringen von Öhl in die Bronchien veranlasst worden war.

Bulletin des hôpitaux. Livr. 3—4 *Forget*, Über die Therapie der Vergiftungen im Allgemeinen. — *Becquerel*, Fortsetzung. Über die Behandlung des einfachen Icterus. — *Malgaigne*, Neue Lehre von den Brucheinklemmungen. — *Chailly-Honoré*, Fortsetzung. Über eine neue Bandage für die Schlüsselbeinbrüche. — *Galliay*, Otitis und Otorrhoe mit ungewöhnlichen Zufällen. Über Vaccination; trockene Schröpfköpfe zur Erleichterung ihres Gelingens. — *Dassit*, Über die fieberwidrigen Eigenschaften der Spinnwebenpulverpillen.

Livr. 5—6. Über die herrschende Grippe und ihre Behandlung. — *Perrin*, Über den Gebrauch des Alauns bei der Behandlung mancher *Anginae gutturales.* — Über die wiederholte Anwendung der Brechmittel gegen den Croup. — *Espezel*, Über den Werth gewisser Fracturverbände und die passende Zeit zur Anlegung derselben. — *Velpeau*, Über die Natur und die Therapie des Erysipels und ein specielles örtliches Mittel dagegen. — *Bouchardat*, Über den Gebrauch des Crotonöhls und eines Pflasters desselben. — *Martin*, Vom *Evonymus vulgaris.* — *Seguin*, Über den äusseren Gebrauch des Chelidoniums gegen die Amenorrhoe; ferner über den Nutzen der Moxa in manchen chronischen Krankheiten. — *Lugol*, Über die Wirkung des schwefelsauren Chinins auf das Gehörorgan. — *Michel*, *Pustula maligna*, durch schwefelsaures Chinin geheilt.

Wien.

Verlag von Braumüller und Seidel.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe & Sommer.